

Von Girgenti (Akragas) nach Syrakus [Schluss]

Autor(en): **A.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schöner Dinge. Selbst in der alten Form „Jungen“ lag er noch, wie er etwa in „Röslein rot“ und „auf der Heiden“ liegt.

Es gab jedoch auch ganz andere Anlässe, wo das Eigenartige der deutschen Sprache uns durch das Gefühl fählich wurde, Tage des Jubels, sei's bei einem frohen Wiedersehen, einer Genesung oder sonst einem glücklichen Ereignis, wo mein Vater mit jugendlichem Schwung anstimmte:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligtum.

Was ich mir unter dem Götterfunken dachte, weiß ich freilich auch nicht mehr, aber es klang wie aus einer höheren, golden strahlenden Welt; und das „feuertrunken“ schien mir ganz besonders großartig und herrlich zu sein. Der erste Flügelſchlag von Schillers majestätischem Genius rauhete durch unser pfarrerliches Heim und berührte die blöde Seele des Knaben. — Wie wurde mir erst, als ich — scheinbar viel zu früh für meine vierzehn oder fünfzehn Jahre — über Schillers „Fiesco“ und „Kabale und Liebe“ geriet und die genialisch zügellose, aber hinreichende Sprache dieses Edlen verschlang! — Mein Vater saß, mit Arbeit beschäftigt, neben mir am Familientische und sagte: „Bub, Bub, was liest du da? Das verstehst du doch nicht.“ Er lieb mich aber gewähren. Hab Dank, du Guter!“

„Der Herr Profässer im Theaterläbe.“

Emil Balmer erzählt in der „Festgabe“ 1923 (Verlag A. Franke u. G., Bern) in humorvoller Weise von der hingebungsvollen, verantwortungsbewußten Arbeit des Herrn Prof. von Grenerz als Leiter des Heimatschutztheaters, das anno 1914 auf seine Initiative hin gegründet wurde. Wie der mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit die Rollen verteilte, zumeist auch die Regie führte, gelegentlich auch den Souffleur machte und dabei auch über die wortgetreue Wiedergabe des Stückes wachte. Mit seiner und des Verlages Erlaubnis drucken wir eine Partie seiner Darstellung ab.

„We de es Stück afange guet geit un är nid meh ging bruucht Angſcht z'ha, so hodet er öppe ufene Stuehl hinter der Bühni, het ds Täxtbüechli i der Hann u verfolget ds Spil vo syne Lüt. Aber, w's de afacht läbe uf sym Gesicht! Wie-n-er de z'äges mit ne spilt, mit ne läbt un erlät — wie d'Äuge läuchte, we öppis guet geit! Das mueß me gseh ha! — U wen er de em eint oder andere nachhär seit: „Es isch de rächt gsi“, de weiß me de, är isch meh weder z'friede mit ihm u das Kumpplimänt isch vo Härze cho un isch uf-richtig.“

Aer sälber geit sech nid gärn ga zeige vor e Vorhang. — Wo ds „Schmoderliſi“ syner Zyt im Triumphzug über „d'Brätter“ isch u mer eis über ds ander Mal ging volli Hüſer hei gha u alls nach em Autor brüelet het, da hei mer ne mängisch müesse ga sueche u vüreschryße. „Aba, es tuets ieb — was bruuchen i da vüre, das isch ja Komedi“, seit er einisch, wo-n-er si es paar Mal nachenand het müesse ga zeige. „Sa, ja“, sägen i, „allwäg isch es Komedi, warum schrybet-er fettigi Komedine, nume vüre no einisch!“

Em liebschte hei mer ne by-n-is uf de Gaschtspilreise un uf den Usflüg. Da geit er so rächt us sech use, ma prichte u lüchtig sy. U de höi mer is de albe fei meine, daß mer zue-n-ihm dörfe ghöre! Ueberall wird er hööch verehret u gschekt. Wen i dänke, wie-n-er z'Saft Galle usse isch gfyret worde! Das sy doch schöni, fasti fyrlechi Tage gi! Da isch de o uf üs alli e chlei vo sym Ruehm u sym Glanz abgfallene u zumene Lorbeerbletli vom große Chranz hets o für üs

glängt. — U gsunge wird de da albe, daß es e Gattig het. We mer amene Ort es schöns alts Lied ghöre, so lehre mer's u singen ihm's, wil mer wüsse, daß ne freut. — U di schönſchte Momänte uf ähne Gaschtspil — a dä Sunntigmorge uf der Hööchi vo Peter u Paul bi Malanser u Schübli, oder a dä herrlech Früehligstag uf der Bielerinsel, oder a di Hööde im Bäre z'Twann oder i der Chrono z'Solothurn — a di schöne Stunde chan i nid zrugge dänke, ohni üse Profässer zmitts im Kreis inne z'gseh, wie-n-er strahlet u Freud het! — U fettigne Tage ma-n-er de o am meischte Späz verlynde. Da wird er de nid taub, we men ihm scho am Abe d'Schueh verwächſlet vor der Tür un ihm es Schläüfbedt macht, daß er en Ewigkeit mueß nuusche, bis er undere cha! — Uese Traum wär ja richtig ging no, einisch eso ne Chehr lang mit emene große dedte Wage im Lann ume chönne z'gutschiere un am Abe uf de Dorfplätz chönne z'pile — grad so, wi syner Zyt der Molkere mit syr Schmieri i der Wält ume gfozlet isch! Aber göbs öppis drus git, weiß i ömel nid!

Mi laht üs Spiler jek afange eleini uf Gaschtspil gah, un es geit vüra ganz guet — aber so ganz rüehig u wohl ischs eim doch nume, wen „är“ u der Herr Mänger by-n-is sy. U mängs böses u spitzes Wort, mängi dummi Chääreie under de Spiler blyht de underwäge, äbe wil „är“, oder wil „li beid“ da sy!

Nie hei mer is eso am Schärme un a der Hilbi gfüehlt, wi ufere Nemmitalfahrt, wo z'Lüchflüch z'oberſch am Tisch der Herr Profässer u rächts u linggs von ihm der Herr Mänger u der Simeli vo der Egg sy ghodet. Dert under där dreifache väterleche Huet, bi däne dreine Manne, wo-n-es guets Stüd Bärnervolch u Bärnerlann u Bärnergeischt verkörpere, dert sy mer so rächt deheime gi.

Einisch hei mir Spiler o-n-es Fahri agreiset u sy anene Samschtig namittag i ds Gantrichlann use. U da isch „är“ o mit cho. Es het gwüß scho gschüttet un isch alls grau gi, wo mer abgafahre sy un es isch guet gi, han i bi üsem Hof-Costümier vorhär no sibe Mühlebärghimmle greicht. Mir sy du froh gi über se u di Projäſſion under däne blaue, rote u ghüslete Riese-Wätterpariſdöl ds Guggisbärg uf, isch zunere lüchtige Fuehr worde, wo mer sicher nie meh vergäße. — Aber ababrätſchet het es, öppis grüseligs, un e Dräd isch gi über di Wägen u Weiden n, öppis no vil Grüseligers! I der Bärghütte obe hei mer du es schöns warms Stubeli gmacht, hei-n-is tröchnet u gsunge u dorſet. Der Profässer het is am Sunntig am Morge öppis Schöns vorgläse. Aber vo de Bärge hei mer z'äges nüt gseh; bständig sy di graue Vorhäng zoge gi u gwäſeret hei si im Serichopintli, mi hätt chönne meine, si hätti d'Stämpel vo allne Zübere u Brunne-trög zsäme uszoge! — U was seit der Profässer am Abe im Schwarzeburgerzügli? „Ah, das isch jek wider einisch e Glanztag gi, wi-n-i scho lang fene meh ha gha u wie-n-i no mänge möcht verläbe!“ — — —

Von Girgenti (Akragas) nach Syrakus.

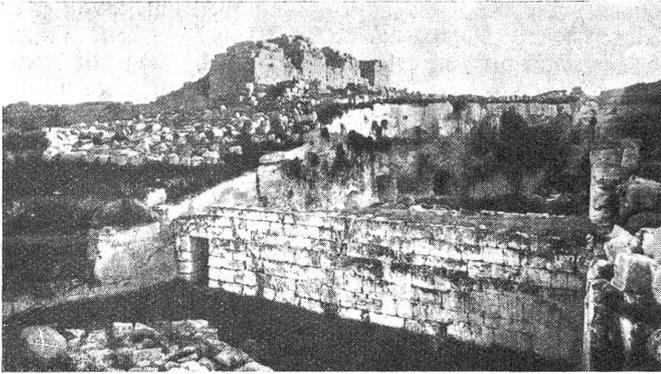
Ausschnitt aus einer Reiseerinnerung von A. K., Bern.

(Schluss.)

Tyche und Epipolä.

Nordwärts der von uns besichtigten Bauwerke des alten Syrakus liegt auf der von der Straße nach Catania durchschnittenen, öden Hochfläche das einst volkreiche Tyche, so benannt nach dem Tempel der Glücksgöttin, dem Tycheion. Nördlich stieß dieses Viertel beim Hafen Trogiolos ans Meer, westlich gegen das feste Epipolä, „die Höhe ob der Stadt“. Auf dem Boden des ehemaligen Tyche, das nach Cicero ein Gymnasium und viele Tempel enthielt, sind heutzutage nichts mehr als Gräber wahrzunehmen. Wie ganz anders zur Zeit, da sich der römische Feldherr Mar-

cellus dieser Stadtteile bemächtigte. (212 v. Chr.) Er soll geweint haben beim Anblick der Herrlichkeiten auf diesen Höhen. Epipolä nahm den höchsten Punkt der Hochebene ein und war an der westlichsten Spitze beherrscht vom Hügel Euryelos, während ein anderer Hügel mit dem zur Zeit der Besetzung Epipoläs durch die Athener von Nikias erbauten Labdalon daneben lag. Jetzt heißen diese Hügel Belvedere und Mongibellese. Ersterer führt seinen Namen „Belvedere“ mit ebensoviel Recht als die Festung Euryelos „Der große Kiegel“ den ihrigen. Gleichwohl



Die Festung Euryelos.

hielten wir uns bei der schönen Aussicht viel länger auf, als in den Kasematten der antiken Festung. Nur die Ruinen von fünf massiven Türmen und einige Mauerreste überragen noch die Erdoberfläche, alles andere ist in den felsigen Boden gehauen. Die vielen in den Hügel eingeschnittenen Gänge, in denen sogar Reiterei verwendbar war, die Felsenkammern und Ausfalltunnel dieser antiken Festung, die weder Feinde noch der Zahn der Zeit zu zerstören vermochten, gemahnen ganz an die im Weltkrieg dem „männermordenden“ Kriegsgott geweihten unterirdischen Befestigungswerke. Gern stiegen wir daher aus den Tiefen der Menschengeschichte wieder hinauf in heiterere Sphären. Auf einem der fünf halberfallenen Festungstürmen genossen wir, etwa 150 Meter über Meer, bei schönstem Wetter ein ausgedehntes Panorama: Im Norden die rauchende Pyramide des schneebedeckten Aetna, die Ostküste Siziliens mit ihren blauen Buchten und schönen Vorgebirgen, in großen Linien landeinwärts ziehende, scharfumrissene Gebirgsketten, vor uns in der Ferne die den Horizont abschließende große Linie des jonischen Meeres. Zu unsern Füßen die Syrakusanische, gegen Ortigia sich hinabsenkende, einst mit Prachtbauten amphitheatralisch überbaute, jetzt bis auf einige ummauerte Pflanzplätze und zwei heute noch im Gebrauch stehende antike Wasserleitungen wüstenartige Ebene. Tiefe Behmut erfährt hier den Fremdling, der auf die große und weitausgedehnte Steinwüste hinschaut, auf die öde Stätte, worauf sich vormals Syrakus, dieser Glanzpunkt von Hellas, erhob. Nur die grünen Streifen längs der Kyane und des Anapus erfreuen hier das Auge, während der ebenfalls grünschimmernde, nah beim Anapus und beim großen Hafen gelegene Sumpf Syrakä an die versumpfte, ungesunde, zum Grab zahlreicher Athener und Karthager gewordene Niederung der dortigen Küste und daran erinnert, daß er einst der Stadt ihren Namen gegeben hat. Nach Goethe „fast das einzige, was von der herrlichen Stadt geblieben sei“, und der es deshalb unterließ, Syrakus zu besuchen. Wir glaubten gerade hier auf das Eindringlichste unsern Teil von der Wahrheit dessen erlebt zu haben, was Goethe in der Italienischen Reise über Sizilien sagt mit den Worten: „Sizilien deutet mir nach Asien und Afrika, und auf dem wundersamen Punkte, wohin so viele Radien der Weltgeschichte gerichtet sind, selbst zu stehen, ist keine Kleinigkeit.“

Ortugia.

Nachdem wir so ziemlich überall herumgekommen waren in den alten Stadtteilen, galt es, der obenerwähnten, mit dem Festland durch eine Brücke verbundenen Insel Ortugia unsern Besuch abzustatten.

Einstmals stand hier der älteste Stadtteil gleichen Namens mit der Burg der Tyrannen und ihrem Söldnerlager. Jetzt ist die ganze heutige Stadt Syrakus mit ca. 27,000 Einwohnern auf diese Insel beschränkt. Bis auf wenige Reste sind alle alten Denkmäler verschwunden, obwohl Ortugia einst geschmückt war mit vielen großen Heiligtümern. An Stelle der 1239 erbauten, vom Byzantinergeneral Georg Maniace befestigten und deshalb jetzt Castello Maniace genannten Hohenstaufenburg, der wir mit Erlaubnis des Comando di presidio militare einen kurzen Besuch machten, soll sich auf der äußersten Spitze der Insel ein Junotempel befunden haben. Weiter inwärts standen die Tempel der Diana (nach neuerer Ansicht dem Apollo geweiht) und der Minerva. Vom Tempel der Diana (Artemis), dessen Reste 5 Meter unter dem modernen Straßenboden liegen, sind nur noch 2 dorische monolithische Säulen mit einem Gebälkstück erhalten. Das was vom Minerva-(Athene-)tempel, der aus 36 Säulen (6:14) bestand, im Dom mit 9 Säulen auf der südlichen und 12 auf der nördlichen Seite noch vorhanden ist, bildet den schönsten Ueberrest vom alten Syrakus. (Abbildungen S. 526.) Zwar ist die mit einer stattlichen Barockfassade geschmückte, christliche Kirche, der Dom (Santa Maria delle Colonne) in den aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts stammenden Minervatempel hineingebaut; die Wände der zum Mittelschiff der Kirche gewordenen antiken Cella sind durchbrochen worden, so daß nur einzelne Teile als Pfeiler zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen stehen blieben; die einst lebensprühenden Riesenleiber der dorischen Säulen stehen samt den prachtvollen Kapitellen, mit Architrav und Fries zum großen Teil im Mauerwerk der Kirche. Die Wirkung dieser aus der nördlichen Langseite der Kirche herausragenden, aus goldgelb schimmerndem Kalkstein bestehenden Ueberreste des ehemaligen Minervatempels ist trotzdem immer noch eine gewaltige. Wie groß muß da die Gesamtwirkung nach der Eroberung von Syrakus durch Marcellus, der das Heiligtum schonte und ihm seine Weihgeschenke und Bilder ließ, und noch zur Zeit Ciceros gewesen sein! Hat doch der letztere in seinen Reden gegen Verres, der die aus Gold und Elfenbein bestehenden Reliefbildwerke der Türen herausbrach und alles, dessen er habhaft werden konnte, nach Rom schaffte, Veranlassung genommen, die Schönheit dieses Tempels und die Fülle der darin enthaltenen Kostbarkeiten rühmend hervorzuheben.

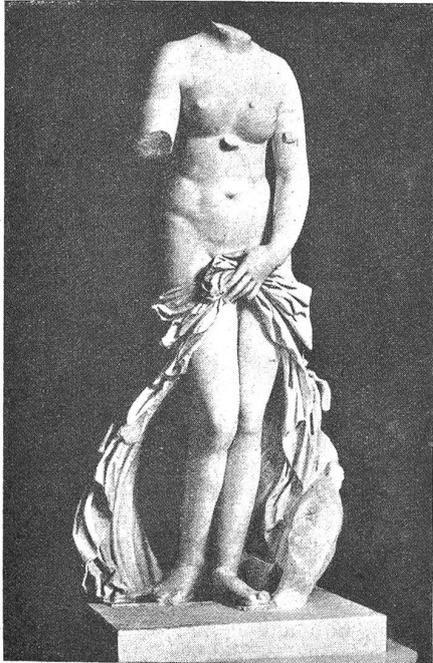
Die erhabene Ruhe, die von der einfachen Größe dorischer Tempel ausgeht, offenbart sich im Dom von Syrakus auf das Eindruckvollste seit seine barocke Innenaus schmückung weichen mußte, und das Innere der Kirche, in Anlehnung an die reinen Verhältnisse der Antike, in einer ebenso einfachen als ruhig wirkenden Weise stilvoll ausgestaltet worden ist.

Beide, das heidnische und das christliche Werk menschlicher Frömmigkeit, erweckten umso tiefere Gefühle der Ehrfurcht in uns, je lebhafter wir uns daran erinnerten, daß ihnen eines gemeinsam ist: daß sie beide aus Zeiten des Glaubens, aus der religiösen Seele, aus dem Gottesgedanken emporgestiegen sind. Es war uns, als ob in diesen Werken jene Wahrheit immer deutlicher Gestalt gewänne, der Homer auf das Schönste Ausdruck gibt mit den Worten: „Denn Menschen bedürfen ja alle der Götter.“ (Odyssee, III. Ges., v. 48.)

Weitere Zeugen einer großen Vergangenheit sucht man vergeblich im heutigen Syrakus. Dagegen hofften wir durch die Altertumsfunde im städtischen, gegenüber dem Minervatempel (Dom) gelegenen

Museum von Syrakus

noch etwas zu erfahren über das Kunstschaffen früherer Zeiten. Es ist dort vertreten durch eine große Sammlung von Reliefs, Friesen, Kapitellen, Sarkophagen und Aschenkränzen, Bronzen, Münzen, Vasen, Terrakotten, Statuen von Göttern, Helden und Fürsten, durch einen am Altar Hierons gefundenen Zeuskopf, sowie durch viele andere Fundstücke.



Die Venus Anadyomene im Sirakus-Museum.

Unter den Sarkophagen ist besonders sehenswert der aus den Katakomben S. Giovanni stammende Sarkophag der Adelfia, aus dem V. Jahrhundert n. Chr., mit Reliefdarstellungen aus dem alten und neuen Testament. In der Mitte der letztern ein Medaillon, worauf die Tote an der Seite ihres Gemahls dargestellt ist. Hier und sogar vor der Perle des Museums, vor der dem Bad entstiegenden, mit der Linken das Gewand vor den Schoß ziehenden und mit der (fehlenden) Rechten die Brust beschattenden Venus Anadyomene sehen wir uns wiederum in die trübe syrakusanische Schattenwelt des Todes versetzt. Denn so blühend und heiter die Griechen in diesem hellenistischen Bildwerk das Leben darstellten, so eindringlich scheint einem diese enthauptete Venus erinnern zu wollen an Schillers Trauerworte: „Auch das Schöne muß sterben.“ Was uns über den Verlust des Kopfes dieser berühmten, im Jahre 1804 vom Cavaliere Landolina in seinem Garten entdeckten Venus einigermaßen tröstete, das waren die Frauenköpfe von Syrakus. Doch gilt dies nicht so sehr von denjenigen des modernen italienischen Syrakus, als vielmehr von den reizenden griechischen Terracottaköpfchen „con chioma lunga e annodata“ im IV. Saal des Museums.

Wanderten wir im Museum im Eilschritt an den Zeugen vergangener Kulturepochen vorbei, so hielten wir uns umso länger bei einer Passeggiata auf. Sie führte uns in der Nähe des Palazzo Montalto, der mit seinen zweifachen und dreiteiligen gothischen Fenstern ans Mittelalter erinnert, durch enge, winkelige Gassen und Gäßchen mitten ins bunte, oft orientalisches anmutende Getriebe der innern Stadt. Im Gegensatz zu dieser letztern erinnern die Meerpromenade, das Foro Vittorio Emanuele II., die terrassenförmig darüber liegende Passeggiata Arethusa und die hier sich erhebenden schönen Häuser ganz an europäische Städtebilder. In den Gartenanlagen der nahen Capitaneria del Porto ein Mar-

morstandbild des Archimedes; Brennspiegel, womit er die römischen Schiffe verbrannt haben soll, und Schraube rufen einige seiner Erfindungen ins Gedächtnis.

Am östlichen Ende des Foro, wo die Süßwasserquelle der Arethusa liegt, fühlten wir uns wiederum ins Fabelland der Griechen versetzt. Die Nymphe Arethusa soll nämlich vom Stromgott Apheios unter Meer von Griechenland bis Ortigia verfolgt worden sein. Als sie hier gemeinsam an die Oberfläche kamen, ward Arethusa von der Göttin Diana in eine Quelle verwandelt. Die griechischen Auswanderer, die sich 734 v. Chr. von Korinth aus auf der Insel Ortigia angesiedelt hatten, kamen auf diese Weise gleichsam zu einer in Heimatklängen sprudelnden Quelle, zu Heimatklängen, die mithalfen, das Band zwischen dieser Kolonie und der griechischen Heimat festzuknüpfen. Jedenfalls darf die Bedeutung, die eine ergiebige Süßwasserquelle wie die Fontana Arethusa für eine vom Meer umgebene Inselstadt im heißen Süden hatte, nicht unterschätzt werden. Leider ist diese Quelle schon im Mittelalter infolge eines Erdbebens durch das Meerwasser salzig geworden. Hohe Papyrusstauden umkränzen das von Fischen und zahmen Wasservögeln belebte Bassin der Fontana Arethusa.

Morgen geht's zu den berühmten, wilden Papyrusstauden, die bei Syrakus, am Oberlauf des Flüsschens Ryane, ganze Wälder bilden, so daß man sich dort vom Zauber der altägyptischen Nilandschaft umfassen glaubt.

Doch davon ein andermal.

Nun sind die letzten Garben eingetan.

Von Paul Müller.

Nun sind die letzten Garben eingetan,
Die weiten Felder stehen wieder leer,
Mit sachten Schritten geht der Herbst einher ...
Da hebt es rings im Tale neu zu blühen an,
Und abertausend blaue Kelche stehn
Wie zarte Elfen auf der Matten weichem Grunde:
Ein Gruß des Sommers noch in letzter Stunde,
Ein zages Hoffen noch im Untergehn!

Rundschau.

Saargebiet.

Am vergangenen Sonntag wurde beim Niederwalddenkmal (Nähe Wiesbaden) eine Saargebiet abgehalten. Die Berichte über diese Feier lauten sehr verschieden. Die Hitlerzeitungen melden, es seien aus dem Saargebiet 150,000 Menschen erschienen, und alle hätten geschworen und bezeugt, sie würden alles tun, damit 1935 die Abstimmung zugunsten der Rückkehr dieses Ländchens in die Arme des Dritten Reiches ausfalle.

Hitler selbst hat gesprochen; er war direkt aus Ostpreußen hergefliegen; dort war im Beisein von Hindenburg, Göring und andern Würdenträgern eine Lannenbergfeier abgehalten worden; auch dort hatte Hitler geredet, und was er gesagt, war so konventionell und durchschnittlich, daß es irgendeiner hätte sagen können. Etwas anders klang seine Rede beim Niederwalddenkmal; hier wurde Propaganda versucht, und es wurde die für ganz Europa berechnete Platte aufgezogen. Seit 14 Jahren sei Deutschland endlich frei vom Terror; die Mostauer seien vernichtet; wenn das Saargebiet zum Reiche zurückkehre, so werde natürlich auch hier die Befreiung vom Kommunismus tagen; der Unterton ist immer derselbe: Ganz Europa kann froh sein, daß die roten Mordbanden endgültig beseitigt wurden; Mostau hat einen vernichtenden Schlag empfunden. Wenn Europa versteht,